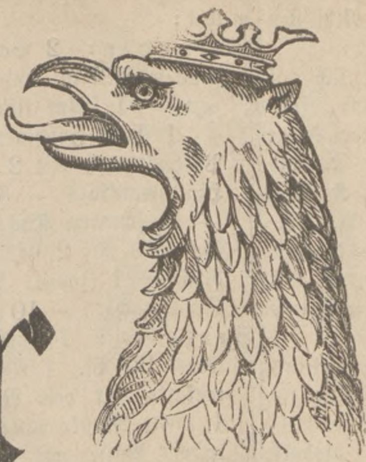
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck u Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner  Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 20. Dezember 1881. Nr. 592.

Deutschland.

Berlin, 19. Dezember. Im offenbaren Zusammenhange mit der Zunahme der Auswanderung stehen die vielfach wahrgenommenen Versuche, dieselbe auch nach solchen Ländern hinzulenken, welche aus triftigen Gründen bisher nicht das Ziel deutscher Auswanderer gebildet haben. Dahin gehört u. A namentlich auch Zentral-Amerika. So sind neuerdings auch Bemühungen hervorgetreten, Deutsche zur Ansiedelung in Britisch Honduras zu bestimmen. Daß diese Kolonie sich schon aus klimatischen Gründen zum dauernden Aufenthalte für Deutsche nicht eignet, die dortige Ansiedelung vielmehr lediglich der farbigen Race zu überlassen ist, hat Dr. von Scherzer unlängst in der Zeitschrift „Weltpost“ eingehend dargelegt. Das Organ des Vereins für Handelsgeographie „Export“, welches in seiner diesjährigen Nr. 43 ähnlich lautende Kundgebungen mittheilte, vertritt in der Nr. 48 die Auffassung, daß die Bemerkungen des Dr. von Scherzer „in mancher Beziehung richtig, jedenfalls aber nicht ganz objektiv“ seien. Worin der Mangel an Objektivität liegt, ist nicht näher angegeben. Eine Widerlegung des Genannten findet der „Export“ in einem dem „Belize Advertiser“ vom 10 September d J. entnommenen amtlichen Gesundheitsbericht über die Kolonie Britisch Honduras. Dieser Bericht schließt wörtlich wie folgt: „das Resultat einer zehnjährigen Erfahrung ist, daß es für schwarze Leute kein besseres Land giebt und daß es als ein zeitweiliger Aufenthalt für den Europäer jeder Kolonie Westindiens (!) gleich steht und viele an Gesundheit übertrifft.“

Die Frage, ob dieses Resumee den Dr. von Scherzer zu widerlegen geeignet ist, kann für uns um so mehr auf sich beruhen bleiben, als nicht anzunehmen ist, daß die Agitation zu Gunsten einer deutschen Auswanderung nach Zentral-Amerika jetzt mehr Erfolg haben wird als bisher. Die Ueberzeugung, daß namentlich die atlantischen Küstenstriche von Zentral-Amerika für deutsche Ansiedler des Klimas wegen ungeeignet sind, beruht auf Thatsachen. Sie wird durch jene Publikation nicht erschüttert und in ihren Wirkungen nicht beeinträchtigt werden.

Die „Post“ ist in der Lage, eine verläßliche briefliche Nachricht vom Oktober d. J. mitzutheilen, welche sich auf Span. Honduras bezieht und einen neuen Beitrag zu den Mißerfolgen versuchter Ansiedelung in jenen Ländern bietet. Der betreffende Brief lautet wie folgt:

„Im vergangenen Jahre (1880) besuchte ich den Hafenort Omoa im Staate Honduras, woselbst der Dampfer, mit dem ich reiste, anlegte, um Bananen zu kaufen. Es kamen dorten mehrere Passagiere an Bord, Deutsche, deren sieches Aussehen sofortiges Zeugniß der ungesunden Lage der Gegend ablegte Diese Leute, Handwerker und Mechaniker aus Baden und Sachsen, waren zu Ende 1879 über die Vereinigten Staaten herausgekommen; den Rath, nach Omoa zu gehen und Bananenkultur zu treiben, soll ihnen ein Herr Fritz Gärtner gegeben haben. Ich erfuhr von ihnen, daß sie in blühender Gesundheit und bester Hoffnung auf eine erfolgreiche Thätigkeit gelandet seien, seitens der Hondurasbehörden freundliche, zuvorkommende Aufnahme und Erleichterungen verschiedener Art erfahren hatten, so daß zu Anfang ihre Zufriedenheit ungetrübt gewesen sei, so sehr, daß sie verabredetermaßen nach Deutschland, speziell dem Großherzogthum Baden schrieben, um fünfunddreißig Familien, welche auf die Entscheidung ihrer Erfahrung harrten, zu veranlassen, ihnen zu folgen. Diese Familien wollten ebenfalls den Weg über die Vereinigten Staaten einschlagen und sollten im Juni in New-Orleans eintreffen. In der Zwischenzeit änderte sich rasch die Lage der Ansiedler in Omoa, während der trockenen Jahreszeit hatten dieselben ihr Land abgeholzt und gesäubert, zu Anfang der Regenzeit dasselbe bepflanzt, aber mit Andauer des Regens erwies sich ihr Land als sumpfig, bald erkrankte der Eine, bald der Andere an den in jenen Gegenden stets auftretenden Fiebern. Manche erlagen der Krankheit, andere genasen, erlangten aber die frühere Körperkraft und Energie nicht wieder und entschlossen sich endlich diejenigen, welche noch nicht durch Verausgaben ihres ganzen Kapitals gezwungen waren zu bleiben, lieber Alles aufzugeben und sich nach Nord-Amerika zu wenden, vor Allem aber die nachfolgenden Familien vor ähnlichen traurigen Erfahrungen zu bewahren, was ihnen auch, so viel ich weiß, gelungen ist.“

— Wie man der „Nat.-Ztg.“ aus München schreibt, beschäftigen die Vorgänge zwischen dem Finanzminister v. Riedel und dem Grafen Holnstein, der in einem bekannten Vertrauensverhältniß zum König steht, dort lebhaft die öffentliche Meinung. In der Kammer der Reichsräthe machte Graf Holnstein bei Berathung des Malzaufschlages einen scharfen Angriff gegen Herrn v. Riedel. Er ließ sich u. A. in einer im Reichsrathe ungewöhnlichen Form dahin vernehmen:

Der Minister betrachte die Sachlage blos vom Standpunkte der Hofbräuhausadministration Diese Steuer sei blos in München, Augsburg, Nürnberg und Kulmbach auf das Publikum übergewälzt worden, in allen anderen Orten habe sie der Brauer zu tragen. Man solle doch lieber sagen, die Brauer seien bevorzugte Baiern und können sich einen Lorbeerkranz aufsetzen, aber man möge doch nicht behaupten, daß sich der Aufschlag durch einen besseren Betrieb u. dgl. einbringen lasse. Redner glaubt kaum, daß der Finanzminister bis vor vier Jahren gewußt habe, wie ein Bier gemacht werde, denn der mit der so außerordentlich glücklichen sozialen Gesetzgebung beschäftigte Ministerialrath v. Riedel werde keine Lust gehabt haben, sich darum zu kümmern, wie das Bier gemacht werde. Vom Regierungstische werde behauptet, die Steuer habe sich ohne besondere Schwierigkeiten vollzogen! Ja, was hätte man denn thun sollen? Man mußte einfach zahlen, denn ein Brauhaus lasse sich nicht so leicht zusperren, wie eine Villa am Starnberger See. Eine starke Zumuthung sei es auch, wenn man behaupte, die Steuer sei auf die Konsumenten übergewälzt worden. Wenn beim Schützenfeste oder in den Filialen des Hofbrauhauses 40 Pf. für den Liter gezahlt werden, so könne man von da nicht auf das ganze Land schließen. Verdankte man nicht der glücklichen Hand des Ministerialrathes v. Riedel die soziale Gesetzgebung, so wären Alle in der Lage, die Staatssteuern zu erhöhen. Jetzt sei das nicht möglich, jetzt zahle der Brauer den Aufschlag, wie und wie lange, das wisse er nicht, doch werden die Brauer dem Finanzminister keinen besonderen Dank zollen.

Da Graf Holnstein auch zu den Freunden des Reichskanzlers gehört, hört man nun hieraus folgern, daß auch von dieser Seite gegen das Ministerium Lutz vorgegangen wird. „Ihre Leser,“ so schreibt man der „N.-Z.“, „werden sich dagegen wohl aus der Rede des Grafen selbst überzeugen, daß weniger der Politiker und Kavalier als der in seinem Interesse gekränkte Brauereiunternehmer seinen Schmerzensschrei ausstößt. Ob noch sonstige persönliche Motive mitspielen, wie hier versichert wird, lasse ich dahin gestellt; als Thatsache kann ich Ihnen jedoch mittheilen, daß Prinz Luitpold am Schlusse einer letzten Sitzung Gelegenheit nahm, Herrn v. Riedel gegenüber dem Angriff des Grafen v. Holnstein seiner vollständigen Sympathie zu versichern.“

— Der Prozeß des Präsidentenmörders Guiteau nimmt einen schleppenden Verlauf. In der Verhandlung am Donnerstag betrug sich Guiteau wiederum höchst frech. Wenn der Gerichtshof kein Veto gegen ein solch schamloses Betragen einlegt, so geschieht dies wahrscheinlich nur, weil er den Geschworenen, sowie dem Publikum zeigen will, weß Geistes Kind der Angeklagte ist. Ein Zeuge, Namens Henry Collier, bekundete, er hätte niemals Wahnsinnssymptome an Guiteau bemerkt.

Der Vertheidiger Mr. Scoville begann sein Kreuzverhör mit diesem Zeugen, als Guiteau wuthschnaubend ausrief: „Ich sah diesen Mann nur einmal in meinem Leben; das war 1875, und dann sah ich ihn nur während eines Zeitraumes von fünf Minuten. Was weiß er über mich? Dies zeigt, wie wenig Vernunft Sie, Corkhill (der Distriktsanwalt), haben, diesen Mann als Sachverständigen vorzuladen.“ Zu Mr. Scoville sich wendend, fuhr er fort: „Und Sie haben nicht den Verstand eines Pferdes, die Zeit des Gerichtshofes in dem Verhör eines Mannes dieses Charakters zu vergeuden. Er war überhaupt nur der Kommis eines Advokaten.“

Der Zeuge fuhr fort: „Meinem Ermessen nach war der Angeklagte zur Zeit, wo ich ihn kannte, völlig kompetent, einen Unterschied zwischen Recht und Unrecht zu machen.“

Mr. Justice, ein Advokat aus Logansport, Illinois, sagte aus, daß er die Bekanntschaft des Angeklagten im Jahre 1878 machte. Zur Zeit verkaufte er ein Buch: Die Biographie des „Glaubens-Erweckers“ Moody.

Guiteau unterbrach den Zeugen mit den Worten: „Sie verwechseln mich mit Jemand anders. Können Sie mich identifiziren?“ Zeuge: „Ich glaube, ich kann es.“ Guiteau: „Können Sie es beschwören?“ Zeuge: „Ja, ich kann es.“ Guiteau: „Wohlan, dann sind Sie ein Lügner, ein nichtswürdiger Lügner. Das ist die beste Art und Weise, mit Ihnen fertig zu werden.“ Der Zeuge fuhr fort: „Der Angeklagte blieb etwa 3 Wochen in Logansport, mit dem Absatze des Buches beschäftigt.“

Guiteau: „Sie nichtswürdiger Bube, wie können Sie es wagen, mich zu einem Kolporteur herabzuwürdigen? Ich predigte das Evangelium und verkaufte meine eigene literarischen Erzeugnisse.“ Nach wenigen Minuten sagte Guiteau, zu seinem Vertheidiger gewendet: „Machen Sie es kurz mit diesem Thoren; er sagt nichts als Lügen. Verschwenden Sie nur nicht Ihre Zeit an ihn.“

Der Referent Rush Shipper, welcher vom April bis zum Tage vor der Ermordung des Präsidenten in demselben Restaurant speiste, welches Guiteau besuchte, sagte, er hätte sich häufig mit ihm unterhalten. Er entdeckte niemals Spuren des Wahnsinns an ihm. Das übliche Thema bildete das Garfield Conkling-Intermezzo oder die Revision des neuen Testaments. Bei keiner Gelegenheit zeigte sich der Angeklagte aufgeregter, als dies bei irgend einer andern Person der Fall sein dürfte. Diese Aussage wird als von hohem Werthe für die Anklage erachtet. Guiteau unterbrach diesen Zeugen nicht

Dr. Neble-Young, der Arzt des Gefängnisses, in welchem Guiteau eingesperrt ist, sagte: Ich fragte den Angeklagten, warum er den Präsidenten beseitigte. Er antwortete: „Weil ich dazu inspirirt wurde. Wenn der Präsident stirbt, werde ich überzeugt sein, daß die Inspiration von Gott kam. Wenn er genesen sollte, würde ich es bezweifeln.“ Zeuge ist der Ansicht, daß der Angeklagte bei vollkommen gesundem Verstande sei. Zwar sei er ein wenig ungeduldig und nervös, aber das sei bei Personen in seiner Lage ganz natürlich.

Mr. Scoville fragte Dr. Young, ob es möglich wäre, den Kaffee des Angeklagten mit etwas zu versehen, um ihn geistesklarer oder in sich gekehrter erscheinen zu lassen. Guiteau rief in verächtlichem Tone aus: „Scoville, ich sah niemals etwas Dümmeres als Deine heutige Art und Weise, die Zeugen zu verhören. Ich glaube, Deine gestrige Vorlesung muß zu viel für Dich gewesen sein.“ (Der vertrauliche „Du“-Ton erklärt sich aus dem Umstande, daß Scoville der Schwager Guiteaus ist.) Frau Scoville wollte eine Frage an den Zeugen richten, aber Guiteau beanstandete dies mit dem Bemerken, daß sie sich zudringlich mache.

General Reynolds, eine Advokat aus Chicago, bekundete, er kenne den Angeklagten, seitdem er Jura studirte. Er hätte ihn nach dem Attentate im Gefängniß besucht. Der Angeklagte fragte ihn: „Wo waren Sie am Tage des Meuchelmordes (assassination)?“ Das war das Wort, dessen er sich bediente. Zeuge macht sich Notizen über seine Unterhaltung mit dem Angeklagten und dieses Wort. Er hätte niemals von „Inspiration“ gesprochen. Bei späteren Unterredungen sprach der Angeklagte stets von der „Beseitigung“ des Präsidenten.

Guiteau rief wüthend aus: „Dieser Mann kam zu mir als ein alter Freund von Chicago, während er in Wirklichkeit nichts weiter als ein von Corkhill angestellter Spion war. Ich wünsche dies dem amerikanischen Volke zuzudonnern, damit es erfahre, welchen Charakter dieser Mensch besitzt.“ Sich zu Corkhill wendend, sagte er: „Das ist Ihr Werk, Corkhill; Gott der Allmächtige wird Sie deswegen verdammen. Sie haben mich durchweg getäuscht. Sie haben mir meine Gedanken gestohlen und dieselben verrathen.“

Der Zeuge verliest seine Notizen über die Unterhaltung mit Guiteau und bemerkt, daß er „dem Angeklagten im Gefängnisse mittheilte, was Grant und Conkling sowie seine anderen angeblichen Freunde von ihm sagten. Der Angeklagte ging in der Zelle erregt auf und ab und sagte: „Was bedeutet dies?“ Ich würde mein Leben darauf gesetzt haben, daß sie mich vertheidigen würden. Sie wissen, daß sie Garfield beseitigt haben wollten. Nun tadeln sie mich und erblicken darin nur eine blutige That.“ Er fragte mich: „Wissen diese Leute, daß ich gesagt habe, ich hätte keine Mitschuldigen?“ und ich antwortete „Ja“. Er schien verdutzt zu sein und murmelte mehrere Male „höchst erstaunlich“.

Guiteau unterbrach hier den Zeugen: „Sie waren ein recht verschlagener Detektiv, nicht wahr, General? Sie werden wahrscheinlich mehr in dieser Eigenschaft zu thun bekommen.“

In der Verhandlung am 16. d. wurde die geschiedene Gattin Guiteau's vernommen. Sie bekundete, daß der Angeklagte ihrem Ermessen nach bei gesundem Verstande sei. Ihre Aussagen wurden durch höchst peinliche Szenen unterbrochen. Guiteau überhäufte die Zeugin mit den heftigsten Schmähungen und machte auch seinem Vertheidiger maßlose Vorwürfe deswegen, daß er sie vorgeladen. Zwei Irrenärzte erklärten, daß sie den Angeklagten untersucht und keine Symptome eines kranken Gehirns gefunden hätten. Sie drückten ihre Ueberzeugung aus, daß er bei gesundem Verstande und vollkommen fähig sei, Recht von Unrecht zu unterscheiden.

Ausland.

Wien, 17. Dezember. Das offiziöse Wiener „Fremdenblatt“ spricht zur Wiener Stadtvertretung in kräftigsten Worten. Es sagt:

Nur mit Unlust wenden wir uns dem Bilde zu, welches in dem Augenblicke der erschütternden Katastrophe, in den Tagen der Bedrängniß, welche über Wien hereingebrochen, unsere Stadtvertretung geboten. Seit Langem ist schon jeder Anlaß, der die Herzen der Bevölkerung bewegt, für die Stadtvertretung nur eine Gelegenheit, die Gefühle der Bevölkerung zu verletzen, durch Manierlosigkeit, durch Rücksichtslosigkeit das Ansehen einer Körperschaft zu diskreditiren, welche eigentlich die Blüthe der Bürgerschaft repräsentiren sollte. Bedarf es da noch eines besonderen Hinweises auf die Debatten und die Szenen, deren Schauplatz das Gemeindehaus bei den Festlichkeiten zu Ehren der Vermählung des Kronprinzen gewesen? Ist Einer unter der Bürgerschaft vorhanden, der nicht mit Beschämung an jene Exzesse der Taktlosigkeiten zurückdenkt. Und nun, wie verhielt sich dieselbe Stadtvertretung, als ein Unglück, vereinzelt in der modernen Geschichte, Hunderte von Menschen den Qualen eines furchtbaren Todes preisgab, als mitten in der frohen und heitern Kapitale ein Leichenhof entstand, in welchem versengt und verstümmelt lag die einzige Stütze manches Hauses, die einzige Lebensfreude so mancher Bürger dieser Stadt, die für immer gebeugt oder gebrochen dem Ende ihres Lebens entgegenwandeln?

Man sollte meinen, die Stadtvertretung werde durch erhabene Eintracht die Herzen aufrichten, durch ein Beispiel edler Brüderlichkeit Alle aufmuntern, jeden Hader ruhen zu lassen, und eine mächtige Allianz aller wackeren Gemüther zur Linderung der Noth zu stiften; man sollte voraussetzen, daß sie den Schmerz der Bürgerschaft erleichtern werde, indem sie selbst den Schmerz verkörpert, welcher Alle in gleicher Weise durchdringt. Und wenn schon diese einigende Macht des Unglückes im Gemeinderathe nicht spontan zur Geltung kam, wenn daselbst jene Humanität, welche alle Unterschiede beim Anblicke des menschlichen Elendes verwischt, nicht von selbst ihre trostreiche Blüthe hervorbrachte, so hätte doch das Beispiel der Reichsvertretung von einem läuternden Einflusse sein sollen. Doch was geschah? Zuerst wurde eine hitzige Debatte über die Leichenfeier geführt, in welcher die Leidenschaft das Wort führte. Selbst die Art, wie die Stadtvertretung den traurigsten aller Pflichten nachkommen sollte, wurde in das kommunale Parteileben gezerrt und die Opfer wurden für Zwecke kommunaler Popularität verwerthet, mit unschlächtigen Händen drang man in das innerste Gemüthsleben der Bevölkerung ein, und statt gemeinsamer Trauer führte die erhitzte Parteisucht das Wort. Wieder vergingen einige Tage. Die Stadtvertretung raffte sich zu einer Resolution auf, welche den Tadel jenen Or-

ganen aussprechen sollte, deren Fluchtversäumniß die Katastrophe verschuldete oder vergrößerte. Und über diese einfache Frage tobte wieder ein Kampf, welcher sogar in Schmähungen ausartete. Pöbelhafte Ausdrücke mußten der Debatte ein lebendiges Kolorit leihen. Der Feuerschein des brennenden Theaters, der herzbrechende Jammerruf der Bevölkerung befriedigten das Bedürfniß nach Lebhaftigkeit, nach Emotion noch immer in keiner ausreichenden Weise.

Was soll man aber nun noch nach alledem über die Skandalszenen sagen, welche gestern in der vertraulichen Sitzung des Gemeinderaths von den Feinden der guten Sitte und den Verächtern alles Anstandes inszenirt worden sind? Schamröthe muß über solche Tumulte der Bildungslosigkeit Jedermann erfassen, welchem die Ehre der Hauptstadt, ihr Ruf als einer Stätte der edlen Sitten, der Kunst und der Humanität am Herzen liegt. Wahrlich, ist nicht genug Schmach auf die Residenz durch all' jene furchtbaren Versäumnisse, durch jene Leichtfertigkeit, jene Nachlässigkeit gehäuft worden, welchen ein Theil des Unglücks zur Last gelegt werden muß, soll uns noch die Schmach geistiger Verwilderung und einer Entartung alles Gemüthslebens treffen? Diskussionen und Szenen, wie sie noch unter dem frischen Eindruck des markerschütternden Unheils in der Stadtvertretung wahrgenommen wurden, sind kaum in einer asiatischen Versammlung möglich. Doch nein — wir thun vielleicht dem Orient ein schweres Unrecht. Dort werden die Todten geehrt, dort ist die Würde nicht erstorben. Halbwilde vielleicht können bei Ereignissen, welche das Herz erbeben machen, noch Zeit finden, ihren Leidenschaften zu fröhnen und Insulten auszustoßen.

Wir haben in den letzten Tagen oft genug die Bevölkerung aufgefordert, auf ihre Sicherheit mehr bedacht zu sein, alle Vorkehrungen, welche diesem Zwecke dienen, energisch zu überwachen, und keine Rücksichten in der Beseitigung der Mißstände, in der Aufdeckung der Schuld walten zu lassen. Die vielgepriesene Geduld und Milde möge endlich ihr Ende finden. Es ist kaum Raum und keine Zeit mehr für Schonung oder Beschwichtigung. Aber ebenso dringend scheint uns der Schutz der Ehre der Stadt zu sein, die Wahrung ihres guten Rufes, der Würde und des Anstandes dort, wo deren Verletzung auf die gesammte Bürgerschaft zurückfällt. Auch in dieser Richtung ist Energie erforderlich, auch hier ist es Zeit, mit der Gutmüthigkeit, mit der Geduld aufzuräumen! Schon genug ist ertragen, genug geduldet worden. Möge ein einstimmiger Ruf durch die Bevölkerung nach einer energischen Geschäftsordnung für das Kommunal-Parlament ertönen, welche die steten Injurien, die Ausschreitungen, die Verletzungen der Ehre der Stadt vertilgt und zwangsweise jenen Ton in der Stadtvertretung einbürgert, der aus derselben nie entschwunden sein sollte. Wer sich diesem Zwange nicht fügen kann, nicht fügen will, der möge den Kleon außerhalb der Rathsversammlung einer Stadt spielen, welche auf die Segnungen der Zivilisation nicht verzichten kann. Und wenn man erst bedenkt, welche Pflichten an die Stadtväter in diesem Augenblicke eigentlich herantreten sollten! Ist es nicht Zeit, die Lebensgeister zu kräftigen, die tiefe Verstimmung, welche die Gemüther niederdrückt, wenigstens zum Theile zu beheben? Schon treten auch die Lebenden in ihre Rechte ein. Die Geschäfte liegen darnieder, die Lebensfreude scheint erstorben zu sein. Ehren wir die Todten, aber denken wir auch an die Lebenden. Der Schmerz findet seine Grenzen, wo die Pflicht für die Ueberlebenden beginnt. Nach dieser Richtung zu wirken, zu sprechen, aufzuklären, einzugreifen, wäre allerdings die Pflicht der Stadtväter. Aber die Rathsversammlung der Stadt kommt zu keiner ruhigen Debatte mehr. Der rüde Ton, der in derselben herrscht, erstickt jeden edlen Gedanken, jedes höhere Streben. Darum möge die Bevölkerung Alles aufwenden, diesem Unwesen ein Ziel zu setzen. Die Wähler sind hierzu in erster Linie berufen. Sie sollen in ihren Versammlungen alle gesetzlichen Mittel aufbieten, damit fernerhin das Leben der Einzelnen und die Ehre der Stadt von den Repräsentanten ihrer Interessen besser geschützt werde.

Petersburg, 14. Dezember. Im Laufe der Zeit, welche seit dem 13. März verflossen, sind, wie die „Now. Wr." mittheilt, mehrere neue Thatsachen entdeckt, die sich auf die Ermordung Alexanders II. beziehen. Nicht zwei, sondern drei Personen haben mit Sprengbomben versehen am Katharinen-Kanal gewartet. Ruhig, von Niemandem bemerkt, haben sie sich unterhalten und sogar mit der auf der andern Seite des Kanals stehenden Perowskaja Worte gewechselt. Als der Kaiser tödtlich verwundet niedersank, war es der dritte Uebelthäter, Emeljanow, welcher, das Sprenggeschoß in der Tasche, auf Se. Majestät zueilte und ihn aufzuheben versuchte. Nachdem der Kaiser in den Schlitten Dworshizki's gesetzt worden, entfernte sich Emeljanow ungestört vom Orte der Katastrophe. Erst viel später wurde er verhaftet. Emeljanow soll bei seiner Befragung geäußert haben: „Ja es ist wahr, ich war damals neben dem verstorbenen Kaiser, aber von Euch war Niemand zu sehen."

Wie es heißt, haben Mrowinski, Teglew und Fursow die Absicht, an das Kassations-Departement des dirigirenden Senats zu gehen, da ihrer Ansicht nach Veranlassung zur Kassation des Urtheils des Kriminal-Departements des Petersburger Gerichtshofes vorhanden sein soll.

Der Prozeß gegen Tringonja wird Mitte Januar vor einem besonderen Gerichtshof des dirigirenden Senats zur Verhandlung kommen.

Gerüchtweise verlautet, daß die abhanden gekommenen dreihunderttausend Rubel des Moskauer Findelhauses bereits in den Händen der Nihilisten zu Genf sich befinden.

Ein wichtiger Staatsverbrecher, der sich auf auf dem Transport nach Sachalin befand, soll, wie die „Jekater. Nedelja" meldet, auf dem Wege zwischen Jalutorowsk und Ischim den beiden Gendarmen, die ihn begleiteten, sowie auch dem Kutscher Zigaretten gereicht haben, von denen alle drei Personen betäubt wurden. Diesen Moment benutzte der Verbrecher, um das Pferd auszuspannen, den Revolver eines der Gendarmen zu nehmen und sich davon zu machen.

Wie der „A. A. Ztg." von hier geschrieben wird, ist dieser Tage im Park zu Gatschina ein junger Mann verhaftet worden, der in Bauerweiberkleidung den Park durchstreifte, aber alsbald durch die Geheimpolizisten, die sich an ihn machten, in seiner wahren Gestalt erkannt wurde. Er war aus Moskau, und durch die Verhaftung desselben soll man zahlreichen Fäden der Verschwörung gerade in Moskau auf die Spur gekommen sein. Thatsache sei, daß in Moskau viele Verhaftungen stattgefunden haben und daß sich auch der dortige Boden als sehr trügerisch und unterwühlt erwiesen habe.

Wie verlautet, sind dem Kaiser von Seiten der Verschwörer Drohbriefe zugegangen, daß sie ihn nie zur Krönung kommen lassen würden, da durch diese bei seinem Tode sein Sohn der unzweifelhafte Nachfolger sei, was sonst nach dieser seltsamen Auslegung nicht der Fall sein würde, da vielmehr andere noch mehr Anrecht zum Throne hätten.

Großes Aufsehen macht die plötzliche Enthebung des Grafen Schuwalow vom Kommando der Garde; derselbe hatte noch beim Georgsfest unter dem Großfürsten Wladimir die Parade der Georgsritter kommandirt; am anderen Tage reichte er seine Entlassung ein und soll sie auch sofort erhalten haben; man nimmt an, daß persönliche Differenzen mit dem Großfürsten hierbei sich ereignet haben, welche diese schnelle Veränderung verursachten.

Provinzielles.

Stettin, 20 Dezember. Ungewisse und blos erwartete Rechte, welche möglicherweise in Zukunft entstehen können, sind nach einem Urtheil des Reichsgerichts, I. Hülfssenats, vom 28. Oktober d. J., im Geltungsbereich des Preußischen Allgemeinen Landrechts nicht zessibel.

— Von der „Kätie" fehlen noch immer nähere Nachrichten. In einem Schreiben an Hrn. Schultz giebt der Kapitän des Dampfers „Borinquen", der dieselbe gesehen haben will, an, daß er viermal den Versuch gemacht habe, das Schiff ins Schlepptau zu nehmen, des hohen Seeganges wegen aber seine Bemühungen habe einstellen müssen. Im Uebrigen sei die „Kätie" unter Dampf gewesen und habe er, abgesehen vom Steuer, weitere Beschädigungen nicht wahrnehmen können. Die Hoffnung, daß die „Viktoria" werde ausgeschickt werden, bestätigt sich nicht, weil sie zu dem genannten Zweck für zu schwach befunden wird.

— In Wolffs Saal führt Abend die Kapelle des 34. Regiments unter persönlicher Leitung des Herrn Jancovius ein großes Extra-Konzert aus, dessen Programm eine Anzahl besonders auserwählter Musikstücke aufweist.

— Trotz des ungünstigsten Wetters waren am Sonntag, den 18. Dezember, zu der von Herrn W. Weyer, Stettin, berufenen Gläubiger-Versammlung der Ritterschaftlichen Bank gegen 200 Personen erschienen. Aus den entferntesten Theilen der Provinz waren zahlreiche Vertreter. Allgemeine Unzufriedenheit war der Ausdruck der Erschienenen. Das Lokal war so gefüllt, daß die Gläubiger nicht Platz hatten; es waren Thüren und Fenster von außen bestellt. Ihre Anträge gipfeln in folgenden Punkten: 1) gründliche Auskunft und Rechnungslegung, 2) schleunige Ausschüttung der Masse und Beendigung des Konkurses. Herr W. Weyer wurde ermächtigt, aus der Zahl der Unterzeichneten einen provisorischen Gläubigerausschuß zu bilden und die Interessen der Gläubiger zu verfolgen, etwaige Unregelmäßigkeiten festzustellen und zur Kenntniß zu bringen. An der Versammlung behinderte Gläubiger können nachträglich ihre Unterschrift im Bureau Rosengarten 8, 1 Treppe, von 9—12 Uhr, sowie außer der Zeit in der Wohnung des Herrn Weyer, Bergstraße 4, abgeben.

— Diejenigen Personen, welche die Konzession zum Betriebe des Kleinhandels mit Getränken haben, ist es nur gestattet Bier und Branntwein über die Straße zu verkaufen, dagegen ist es ihnen verboten, diese Getränke zum sofortigen Genuß im Lokal zu verabreichen. Dieses Verbot wird oftmals umgangen, indem die Inhaber einer Konzession zum Kleinhandel mit Getränken an ihre Kunden Bier und Branntwein verabreichen und sie auffordern, dieselben nicht im Verkaufslokal, sondern auf dem Flur auszutrinken. Dieses Manöver nützt jedoch nichts vor Bestrafung. So hatte sich gestern wieder ein Materialwaarenhändler aus Grabow vor dem Schöffengericht zu verantworten, dem nicht nachgewiesen werden konnte, daß in seinem Lokal Getränke genossen waren, sondern er hatte gleichfalls allen Kunden, welche Bier und Branntwein forderten, denselben verabreicht, sie jedoch zum Austrinken desselben nach dem Entree resp. nach dem Flur gewiesen. Trotzdem wurde er zu 51 Mk. Geldstrafe event. 10 Tagen Haft verurtheilt, weil der Gerichtshof annahm, daß er nur eine Umgehung des Gesetzes versucht hat.

— In der Woche vom 12. bis 19. d. M. sind bei der königlichen Polizei-Direktion angemeldet:

Gefunden: 2 Schlüssel — 1 Jagdmuff mit grünem Riemen und mit einem Fuchskopf besetzt — 1 kleine lederne Geldtasche mit 40 Pf. — 1 Extra-Faschinenmesser ohne Scheide — 1 Portemonnaie mit 2 M. 62 Pf. — 1 großer Hundemaulkorb — 6 neue leinene Taschentücher — 1 schwarze Tuchmütze ohne Schirm — 1 Schachtel mit 2 Mk. 20 Pf. und 4 Stahlfedern — 1 Zange, 1 Haken und 1 Raspe für Schuhmacher — 10 Paar neue Filzpantoffel.

Verloren: 1 schwarzes Portemonnaie mit 1 Mark 25 Pf., 1 kleiner Schlüssel und 1 Visitenkarte mit dem Namen Rudolf Schünke — 1 breite Mullkravatte mit Spitzen — 1 grünseidene Börse mit 1 Koupon über 13,50 Mk. Nr. 2 der Nat.-Kredit-Gesellschaft, Ser. Nr. 2385, fällig am 1. Juli 1882, 1 Dreimarkstück, 2,50 Mk. in kl. Silbermünzen und vier Nickelmünzen à 10 Pf. — 1 Portemonnaie mit 20 M. in Gold und verschiedenem kleinen Gelde (gegen 30 Mk.) — 1 olivengrüne Taille — 1 Schlüssel am verbogenen Ringe — 1 goldener Siegelring.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Die Hochzeit des Figaro." Oper 4 Akten.

Vermischtes.

— (Ein Eldorado für heirathslustige Mädchen.) Der gegenwärtig in London weilende Generalgouverneur von Kanada, Marquis von Lorne, präsidirte dieser Tage eine in der Exeter-Hall abgehaltene Versammlung des Frauen-Auswanderungs-Vereins, welcher sich die Ermunterung zur Auswanderung von Mädchen und Frauen nach den britischen Kolonien zur Aufgabe gestellt hat. Der Marquis hielt bei dieser Gelegenheit eine Ansprache, in welcher er befürwortete, den Strom der weiblichen Auswanderung hauptsächlich nach Kanada zu lenken. Nach den Aeußerungen des Generalgouverneurs zu schließen, scheint Kanada, insbesondere dessen westlicher Theil, ein wahres Eldorado für heirathslustige Mädchen zu sein. So groß auch in kanadischen Städten die Nachfrage nach weiblichen Dienstboten sei, der Begehr nach Ehehälften sei noch größer, und jedes nur einigermaßen hübsche Mädchen sei sicher, wenige Tage nach ihrer Landung einen Heirathsantrag zu bekommen; ja im fernen Westen reiße man sich förmlich um junge Mädchen. Die Hausfrauen in Montreal, Quebeck und Toronta klagten, daß sie ein nur halbwegs hübsches Dienstmädchen kaum vierzehn Tage im Hause hätten und flugs würde es ihnen von einem heirathslustigen Jüngling weggeführt. Da, wie statistisch erwiesen, es in England eine Million mehr Frauenspersonen als Männer giebt, so wäre ja diesem Ueberfluß durch die Auswanderung nach Kanada praktisch abzuhelfen.

— Das „Wiener Fremdenblatt" schreibt unter dem 16. d. M. mit edlem Selbstbewußtsein: „Wien ist eine musikalische Stadt par excellence, die erste musikalische Stadt der Welt." Die „B. B.-Z." antwortet auf die Provokation: „Wien ist diejenige Stadt, welche Mozart in Noth und Elend sterben ließ und seine Leiche auf dem Armen-Kirchhof beerdigte; Wien ist diejenige Stadt, welche einen Franz Schubert verkümmern ließ und ihn zwang, seine Kompositionen Leipziger Verlegern anzubieten, da die Wiener seine Gutmüthigkeit ausbeuteten. Wien ist diejenige Stadt, welche, vor die Wahl zwischen Beethoven und Rossini gestellt, den „Fidelio" fallen ließ und der Italienischen Oper zulief; in Wien hat man Mendelssohn's Oratorien und Schumann'sche Orchester- und Kammermusik noch nicht gekannt, als sie im Norden schon bis in kleine Städte vorgedrungen war. Dagegen hat Wien an die Leiche von Strauß Vater 50,000 Menschen abgesandt und seinen Stolz darin gesetzt, die Offenbachiaden womöglich a tempo mit Paris zu erhalten. Wien hat der ersten Aufführung von Brahms' „Deutsches Requiem" mit — Zischen die Quittung ausgestellt; das ist die „erste musikalische Stadt der Welt!"

— Das richtige Mittel gegen Theaterbrände hat in ihrer Weisheit die Intendanz des Ungarischen National-Theaters zuwege gebracht. Besagte Intendanz erwog nämlich, auch in der Hauptstadt Ungarns müsse Raum geschafft werden für neue Ausgänge. Selbige ließ einige Sitze entfernen. Nun war also Raum da. Aber es fehlten Sitze, und die Intendanz erwog den hierdurch entstehenden finanziellen Ausfall. Aber der Herr Intendant war um guten Rath nicht verlegen. Er drehte seine Schnurrbartspitzen, dachte eine Minute lang nach und verordnete dann, daß den Redaktionen der Budapester Blätter die Referentensitze zu entziehen seien. Welch' ein genialer Einfall! Die Budapester Redaktionen haben sich, wie telegraphirt wird, dahin geeinigt, das National-Theater in Folge der ihnen angethanen Grobheit todtzuschweigen, es werden also keine Journalisten mehr das National-Theater besuchen, und nun kann die Intendanz ruhig schlafen.

— Das Schicksal des in dem Ballon „Saladin" unweit Bridport in das offene Meer hinausgetragenen Parlamentsmitgliedes Powell flößt die ernstesten Besorgnisse ein. Alle Nachforschungen sind bisher erfolglos geblieben. Auch die Vermuthung, daß Powell an der französischen Küste zwischen St. Malo und Brest gelandet sein dürfte, hat sich nicht bestätigt. Da Powell indeß als ein kühner und geschickter Luftschiffer gilt, wird noch nicht alle Hoffnung auf seine Rettung aufgegeben. Kapitän Templer, welcher Powell auf seiner Luftfahrt begleitete, den Ballon aber in Bridport verließ, sagt, daß der Ballon aus starkem Kaliko fabrizirt und für mehrere Tage mit Gas versehen sei. Auf die Auffindung des Vermißten oder seiner Leiche sind von der Familie Powell's hohe Belohnungen ausgesetzt worden. Nach einem Telegramm der „Trib." aus Paris hat der Marineminister einen Bericht vom Marine-Präfekten in Cherbourg erhalten, nach welchem der Ballon „Saladin" mit dem englischen Parlaments-Mitglied Powell ins Meer gefallen ist. Ein Fischer sah die Ballonhülle bei Tersigny und Powell darin verstrickt.

Telegraphische Depeschen.

Weimar, 19. Dezember. Der Landtag hat die Vorlage betreffend den Verkauf der Thüringer Eisenbahn mit 29 gegen 2 Stimmen angenommen.

Wien, 18. Dezember. Von heute ab darf der innere Raum des abgebrannten Ringtheaters, wo fortwährend an der Stützung des den Einsturz drohenden Mauerwerks gearbeitet wird, nur noch von den dabei beschäftigten Personen betreten werden. Die heute vorgenommene Zusammenstellung der Verunglückten und Vermißten ergab die Zahl von 620

Wien, 18. Dezember. Der Kaiser ist heute früh in Begleitung des General Adjutanten Baron Mondel, sowie der Flügel-Adjutanten Freiherr von Mertens und von Plönnies aus Gödöllö hier eingetroffen.

Brüssel, 18. Dezember. Eine königliche Verfügung ernennt Buls zum Bürgermeister von Brüssel.

Paris, 18. Dezember. Bei der Deputirtenwahl im hiesigen 18. Arrondissement an Stelle Clemenceau's wurde der Sozialist Lafont gewählt. Bei der Nachwahl in Lyon wurde Lagrange (radikal) mit 4674 Stimmen zum Deputirten gewählt, Humbert (Sozialist) erhielt 4061 Stimmen.

Belgrad, 18. Dezember. Die Regierung hat die vor dem Kriege ansässigen und später geflüchteten Arnauten aufgefordert, in ihre Besitzungen wieder zurückzukehren. Die Regierung machte gleichzeitig ihren auswärtigen Agenten von dieser Aufforderung Anzeige und richtete an die Pforte das Ersuchen, ihr bei ihrem Vorhaben behülflich zu sein.

Rom, 17. Dezember. Im Senate wurde heute die Generaldebatte über die Wahlreform geschlossen. Alfieri zog heute seine Tagesordnung, wonach der König in einer Adresse gebeten werden möge, bezüglich einer Revision der Zusammenstellung des Senats die Initiative zu ergreifen, zurück. Art. 1 der Wahlreformvorlage wurde ohne Debatte genehmigt.

Rom, 18. Dezember. Die Nachricht von der Abberufung des französchen Botschafters beim päpstlichen Stuhl, Deprez, ist unrichtig, derselbe glaubte, dem neuen Minister des Aeußern seine Demission geben zu sollen; dieselbe ist aber bis jetzt nicht angenommen worden, die Regierung bestand vielmehr auf seinem Verbleiben.

Rom, 19. Dezember. Der Senat setzte die Berathung des Gesetzentwurfs betreffend die Wahlreform fort. Zu Artikel 3, welcher bestimmt, daß diejenigen Wähler sind, welche nicht unter 19 Frcs. 80 Centimes an direkter Steuer zahlen, wurde in geheimer Abstimmung mit 102 gegen 92 Stimmen ein Amendement angenommen, nach welchem in den obigen Betrag die Provinzialzuschläge eingerechnet werden sollen. Die Regierung hatte sich gegen dieses Amendement ausgesprochen. Morgen kommt das Grünbuch mit Depeschen über die griechische Grenzfrage zur Vertheilung.

Konstantinopel, 17. Dez. Da die Pforte auf verlangter Durchsuchung der Ladung des als verdächtig betrachteten britischen Schiffes nicht bestanden hat, setzte das Schiff seine Fahrt fort.

Der vom Sultan hierher berufene Gouverneur von Brussa, Achmed Vefik Pascha, ist heute hier eingetroffen.

Konstantinopel, 19. Dezember. In der Sitzung der russisch-türkischen Finanzkommission fand eine lange, aber resultatlose Diskussion statt. die türkischen Delegirten hatten noch keine Instruktion. Die Botschafter haben eine identisch; Note an die Pforte gerichtet, in welcher unter dem Ausdrucke des Bedauerns konstatirt wird, daß das bezüglich der Konsuln zu beobachtende Ceremoniell den Verträgen, Kapitulationen und dem Gebrauche zuwiderlaufe. Gleichzeitig wird verlangt, diese aus der Initiative der Pforte hervorgegange Maßregel zurückzuziehen und den status quo ante beizubehalten, bis die Botschafter zu einem Meinungsaustausch mit der Pforte ermächtigt sind, welcher allein zu einer gesetzlichen Aenderung der heutigen Regeln und Ceremonien führen könne.

Dublin, 18. Dezember. Gestern Abend ist von der Polizei in zwei Häusern von Dublin eine Quantität Waffen und Munition aufgefunden worden, unter welcher sich dem Vernehmen nach mehrere Tausende von Patronen und eine große Anzahl von Revolvern befinden sollen. Es sind in Folge dessen 4 Verhaftungen erfolgt. Auch Schriftstücke sollen aufgefunden worden sein, durch welche viele Personen in Irland und England kompromittirt werden.

In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurde die Polizeikaserne in Croboy (Grafschaft Meath) in Brand gesteckt und zerstört, die Polizeiagenten, welche im Schlafe lagen, haben sich nur mit Mühe gerettet.

Newyork, 18. Dezember. Der Nordpolfahrer Dr. Hayes ist gestorben.